Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 19 (1911)

Heft: 23

Artikel: Casimir Angstmeiers trauriges Schicksal

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-547168

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Calimir Angitmeiers trauriges Schicklal.

Bei Anlaß eines Samariteregamens traf ich unlängst mit einem sehr bekannten Arzt zussammen und wie das unter Aerzten so geht, versenkten wir uns bald in allerlei medizinische Diskussionen. Da, wir sprachen eben von den Bakterien, frug mich der freundliche Kollege plötzlich:

Ihr habt doch unfern guten Casimir Angst= meier gekannt? Nicht? Merkwürdig! Gine so auffallende Erscheinung! Wer erinnerte sich nicht jener hageren Gestalt, die scheu und leisetretend durch die Straßen schlich, mit dem ledernen Gesicht, die schwarz bebrillten Augen zu Boden gesenkt, vor dem Mund das Taschentuch, ein Greisenantlitz, trothem sein Besitzer kaum 50 Lenze zählte. Armer Casimir! Das heißt, arm war er eigentlich nicht, sondern sogar recht begütert, dazu noch Junggeselle und gar nicht durch ungeheure Intelligenz geguält. Aber es steht geschrieben, daß in keinem Menschenleben die Sorgen gang fehlen dürfen, und Casimir hatte beren eine schwere Menge, ja er führte eigentlich ein Höllenleben, denn — Casimir Angstmeier hatte eine heillose Furcht vor dem Tode. Wo er ging und stand, im Schlafen und im Wachen, sah er ben Sensenmann vor sich, hinter jedem Baum, jedem Straßenpfeiler, kurz überall erblickte er das Schreckgespenst mit den grinsenden Augenhöhlen.

Woher das kam? Casimir Angstmeier war ein richtiger Halbwisser. Denn er fröhnte einer geradezu rasenden Lesewut, die sich ganz dessonders auf medizinische Bücher richtete. Wit Gier studierte er die sogenannten Gesundheitssbücher, ja sogar wissenschaftliche Zeitschristen, von denen er natürlich gar nichts verstand. Am schlimmsten wurde es, als er von den Krankheitsseimen sas und hörte. Von da an nahm seine Angst eine ganz bestimmte Richstung an, er sah nur noch Ansteckung, Insestitung an, er sah nur noch Ansteckung, Insestitun, Bazillen und Bakterien, und was früher

nur Anast gewesen war, wurde nun zur Höllenpein. Mit stieren Blicken, die wenigen in seinem Junggesellenbesitz befindlichen Haare zu Berge gestellt, verschlang er die medizinischen Bücher, die von solchen Krankheitskeimen handelten. Kein Gruseln konnte ihn hindern, die schwierigsten Namen dieser grimmen Feinde des Menschengeschlechts auswendig zu lernen. Alles wußte er, den Aufenthalt der winzigsten Wesen, alle ihre Eigentümlichkeiten, ihre Schandtaten, ja bis in die Dezimalen hinaus, ihre Vermehrungsziffer. Armer Casimir! In seinem Kopfe wimmelte und gramselte es von den kleinen Ungetümen. Als Punkte, Stäbchen, Rugeln, Coccen und Retten, bald lang, bald furz, gerollt, gedreht, gewunden, vollführten sie in seinem zermarterten Gehirn einen wahnsinnigen, wirbelnden Tanz. Leider blieb es nicht dabei. Casimir Anastmeier fühlte sie plötlich in all seinen Organen, in Magen und Darm, in Milz und Leber, in seinem Mund, kurz überall sah er sie in ungezählten Heerscharen, gleich Ameisen seinen Körper überschwemmen. Es war einfach schrecklich!

Taufend andere hätten sich gerade aus Furcht vor diesem quälenden martervollen Tode das Leben genommen, wären verzweifelt, nicht so unser Freund Casimir. Er war der reinste Held. "Gebt mir Waffen, rief er, und ich werde diese Feinde befämpfen, besiegen, erschlagen!" Und diese Waffen fand unser Casimir in seinen medizinischen Zeitschriften und den Tagesblättern, die von Vorschriften über Desinfektion strotten. Strahlend verfolgte er den neuen Weg, segnete die Wissenschaft der Kampf war gewonnen! Weit ab vom perfiden Staube und der bazillenverpesteten Luft der Stadt ließ er sich eine Festung er= bauen in Form einer höchst sonderbaren Villa. Sorgfältig studierte er die sonderbarsten Pläne, stellte die kompliziertesten Berechnungen auf. Die Steine wurden vor dem Einmauern mit Karbol getränkt, die Zimmer so eingerichtet, daß die Sonne überall hineindringen konnte und wo etwa ein Winkelchen noch beschattet war, da wurden mittelst sinnreich erfundener Spiegel die desinfizierenden Strahlen hinein= geworfen. Da in den Tapeten Bakterien sich hätten ansiedeln fönnen, wurden die Wände mit Glasplatten ausgeschlagen, über welche ständig eine ganz verdünnte Karbollösung rann. In den Fenstern waren mit Sublimat getränkte Filter angebracht, an denen die elenden Bakterien zugrunde gehen mußten. Und vor dem Portal dieser sonderbaren Villa erhoben sich zwei Marmorstatuen, zwei Fiauren, welche das Sublimat und das Karbol darstellten, ein dritter Sockel stand an der Haustüre bereit, nur wußte Casimir nicht, follte er als Statue das Lysol oder das Jodoform drauffeten.

Man hätte nun glauben sollen, Casimir hätte jett ein glückliches und beschauliches Dasein leben können, dem war aber leider nicht so. Denn medizinische Bücher und Zeit= schriften gab es ja noch immer und Casimir Angstmeier mußte lesen. Und wenn er dann abends dafaß, die sterile Maske vor dem Munde, mit den sublimatgetränkten Sand= schuhen Blatt um Blatt wendend, dann las er immer und immer wieder von den schrecklichen Gefahren, denen er ausgesetzt war. Denn das Trinkwaffer enthielt ja Bakterien, war also Gift, die Speisen waren infiziert war man eigentlich denn gar nie sicher! Da wurde Casimir erfinderisch. Er baute sich einen Sterilisierapparat, in welchen er täglich nicht nur seine Speisen, nein, auch seine Rleider steckte, ja sogar seine Uhr, die beim Hervorziehen doch auch infiziert werden fonnte — alles wurde in diesen schützenden Ofen hineingeschoben und dort bei 150 Graden von den entsetzlichen Keinden befreit. Trium= phierendes Lächeln glitt dann über die gelben Büge, wenn Casimir mit dem desinfizierten Blaustift nachrechnete, wie viel Milliarden Keime er an dem heutigen Tage getötet hatte. Daß er sein Haus nicht mehr verließ, wird niemand in Erstaunen setzen. Mit jähem Schrecken gedachte er des Straßenstaubes, von dem ein einziges Atom schon 3,528,731 Bazillen mit sich führte; und erst die Eisenbahnwagen! Die reinsten Bakterienkolonien! So führte Casimir in seiner Feste ein einssames aber sehr geängstigtes Dasein, und sein einziger Trost war der, daß der Tod ihn wenigstens in seinem Hause nie werde erreichen können. Das Schicksal hatte es anders beschlossen.

Angstmeier hatte die außerordentlich vor= sichtige Gewohnheit beim Zeitunglesen, sich den Mund fortwährend mit einer Sublimat= lösung zu spühlen, um durch die giftige Aus= strahlung der Druckerschwärze nicht angesteckt zu werden. Da las er eines Tages die Nachricht, daß zwei Stunden von seiner Bater= stadt entfernt die Pocken ausgebrochen seien. Er wurde schreckensbleich, stieß einen gellenden Schrei aus und - schluckte in halber Dhnmacht die ganze Flüssigkeit, mit der er eben spühlte, hinunter. Ich wurde sogleich gerufen und als ich das stark nach Jodoform riechende Schlaf= zimmer betrat — Jodoform war sein Lieblingsparfum — da sah ich zu meinem großen Bedauern sofort, daß es um meinen Freund Cafimir Angstmeier geschehen war. Sublimat richtete in seinem armen Leibe schreckliche Verwüstungen an. Ich überlegte lange, ob ich ihm seinen Zustand verheimlichen wollte, allein das Pflichtgefühl siegte und ich wandte mich ernst an meinen guten Freund: "Lieber, alter Cafimir, sprach ich so sanft als möglich, Du haft mir einst in feierlicher Stunde das Gelübde abgenommen, Dir nie etwas zu verheimlichen, wenn es Deinen Gefundheits= zustand betreffen würde. Nun höre, es steht schlimm, recht schlimm mit Dir, und nach menschlicher Berechnung wirst Du an der Sublimatvergiftung zugrunde gehen". Und als er traurig nickte, fuhr ich, etwas sicherer geworden, fort: "Ja, ich glaube, Deine Stunden sind bald gezählt, wenn ich noch etwas für Dich tun kann, so ... "

Casimir Angstmeier war bleich, sehr bleich geworden, aber zu meinem Erstaunen wies er vollständig ruhig auf die Nebentüre und sagte mit ergebener Stimme: "Ich habe seit 50 Jahren geahnt, daß ich einst sterben müsse und habe deshalb meinen Sarg machen lassen. Drüben steht er, sieh einmal nach!"

Als ich ins Nebenzimmer trat, sah ich mitten im Raume einen eleganten offenen Sarg stehen, schön ausgepolstert mit einem Ueberzug und auf dem Stuhl daneben unter einer Glasglocke lag das Sterbekissen. Alles bereit, um den armen Dulder aufzunehmen.

Erschüttert wandte ich mich ins Sterbezimmer zurück. Da sah ich etwas Furchtbares: Casimir Angstmeier hatte sich auf seinem linken Ellsbogen erhoben. Sein Antlitz war schreckverszert, die Augen traten weit aus ihren Höhlen heraus, kalter Schweiß rann von seiner marmorbleichen Stirne, mit bebender Hand deutete er durch die Türe, die ich im Schreck offen gelassen hatte und mit der letzten Kraft der ersterbenden Stimme seufzte er: "Das Sargstissen ist noch nicht desinfiziert". Dann sank er zurück und mein armer Casimir Angstmeier war nicht mehr.

Vermischtes.

Spikige Hutnadeln der Damen und Sisenbahnhygiene. In Deutschland haben die Eisenbahnbehörden Maßregeln zum Schutze des reisenden Publikums gegen die langen spikigen Hutnadeln der Damen ergriffen. Zu diesem Kapitel wird folgender Borfall mitgeteilt, der beweist, daß die deutschen Auflichtse beamten es mit jener hinsichtlich Berhütung von Unfällen (Verletzungen) nicht ganz unwichseiten Soche Sitter werdt gesten der Verletzungen

tigen Sache bitter ernst nehmen:

In einer elfässischen Stadt erschien eine junge Dame auf dem Bahnsteig, um ben Zug zu benuten. Sie war gerade im Begriff ihr Abteil zu besteigen, als der Stations= vorsteher sich ihr näherte und sie ersuchte, ihre Hutnadeln aus dem Hute zu nehmen oder die hervorstehenden Spiten zu schüten. Einen Schutz hatte die Dame nicht bei sich; die Nadeln herauszunehmen, weigerte sie sich, da ihre Kopfbedeckung dann feinen Halt hätte. Der Beamte forderte die Dame noch einmal auf, seinem Wunsche nachzukommen; als sie sich aber entschieden weigerte, schloß er sie von der Mitfahrt aus. Nun ging ein heftiger Brotest los. Alls Antwort founte ihr aber der Stationsvorsteher die neueste Bestimmung der Gisenbahndireftion Saarbrücken entgegenhalten, die lautet: "Der gegenwärtig bei den Frauen beliebte Gebrauch überlanger Hutnadeln fann im Gedränge des Eisenbahnvertehrs leicht schwere Verletungen anderer Versonen verur=

sachen. Die Eisenbahnverwaltung sieht sich genötigt, zum Schutz der andern Reisenden hiergegen Maßregeln zu ergreifen. Es ergeht daher an alle reisenden oder den Bahnhof betretenden Damen das Ersuchen, ihre Hüte nicht mit solchen durch ungewöhnliche Länge gefährlichen Nadeln zu befestigen, oder wenig= stens die gefahrdrohenden Spitzen durch Schutzhülsen oder sonstwie unschädlich zu machen. Die Eisenbahnverwaltung hat ihr Bersonal ange= wiesen, darauf zu achten und Damen mit solchen Hutnadeln zur Entfernung der Nadeln aufzufordern. Wer dieser Anordnung der Bahnbeamten nicht nachkommt, kann auf Grund der Eisenbahnverkehrsordnung von der Mitfahrt ausgeschloffen und zum Verlaffen des Bahnhofs aufgefordert werden".

("Schweiz. Blätter für Gefundheitspflege".)

Kamele als Krankenträger. Kamele wersten in Deutsch-Südwest-Afrika nicht nur bei der Schutztruppe selbst, sondern auch im Sanitätsdienste benuzt. Teder Kompagnie werden einige Kamele beigegeben, die eine Tragbahre zu transportieren haben und zwar so, daß die Kamele hintereinander gehen. Der gleichmäßige Schritt der Tiere macht den Transport für die Verwundeten sehr beguem und erspart ihnen Schmerzen. Dann dienen die Tiere auch zur Veförderung der Kisten mit Instrumenten, Medizinen und Versbandzeug.